

staatlichen Entwicklung“, sowie eine reiche und sorgfältige Bibliographie und ein ebensolches Register. Der Artikel von *Jörg H. Fehrs* über die Erziehung jüdischer Kinder im 19. Jh. ist auch für die Rahmenbedingungen aufschlußreich, beispielsweise für die Auswirkungen des staatskirchenrechtlichen Begriffs der Toleranz auf die Einstellung der Behörden zum jüdischen Schulwesen. Auch für Insider nicht uninteressant ist der Beitrag von *Horst Leiber* über den ostpreußischen B’nai B’rith. Die (wechselnde) Zahl und soziale Schichtung der Juden im südlichen Westpreußen im 19. Jh. stellt *Kazimierz Wajda* anhand sorgfältiger Statistiken dar. Wichtige Persönlichkeiten der jüdischen Geistesgeschichte kommen in den Lebensbildern zum Zuge: die Familie Friedländer in Königsberg und Isaak Abraham Euchei (beide von *Andrea Ejzensztejn*), sowie die in Königsberg geborene Hannah Arendt (*Stefanie Schüler-Springorum*). Faszinierend ist *Manfred Komorowski*s Abhandlung über jüdische Studenten und Professoren der Königsberger Universität im 19. Jh. Erwähnt sei schließlich die feinsinnige Studie von *Kerstin Huizinga* über Johannes Bobrowskis herrlichen Roman „Levins Mühle“. Bei weitem nicht alles, was den Rezensenten gepackt und zum Nachdenken gebracht hat, ist hier erwähnt. Wer historisch, geistesgeschichtlich oder politisch interessiert ist, wird den Band als reiche Fundgrube schätzen.

Simon Lauer, Clarens

Christian Cebulj, **Ich bin es**. Studien zur Identitätsbildung im Johannesevangelium. SBB 44. Katholisches Bibelwerk, Stuttgart 2000. 326 Seiten.

Die von der Katholisch-Theologischen Fakultät der Ludwig-Maximilians-Universität München 1999 angenommene Dissertation geht einen eigenen Weg, um die sozialen Entstehungsfaktoren des Johannesevangeliums (JE) zu markieren. Der Forschungsüberblick (20-57) zur *ego eimi-Formel* sieht eine Wende ab 1960 in der Herleitung der *ego eimi-Formel*, weg aus dem Bereich der Gnosis und des Hellenismus und hin zu alttestamentlichen Vorbildern (Ex 3,14; Jes 41-51; 61,1; Spr 8). Doch auch diese Herleitung der Formel, so meint Vf., sei zwar formal gegeben, aber sie entbehre der nötigen Textgrundlage, da sich Verbindungen zu fast jedem Thema im AT finden ließen, aber die besondere johanneische (joh.) Aussage als neutestamentliche Offenbarungsformel müsse davon abgehoben werden „in ihrer zugleich werbenden und abwehrenden Funktion“ (Rudolf Schnackenburg). Die historisch-kritische Methode wird vom Vf. beibehalten, doch durch die „soziologische Herangehensweise“ ergänzt.

Cebulj übernimmt ein Modell der Entstehung der joh. Gemeinde von Georg Richter (Studien zum JE 1977), das für die Struktur des JE von bleibender Erkenntnis ist: Eine ehemals messianische Gemeinde (Grundschicht) aus Judenchristen wird zur Kontrastfolie („Juden“) und in die Zeit Jesu zurückverlagert. Um so leuchtender hebt sich von dieser so konstruierten Historie die Apologie des neuen Glaubens als Jesu Verkündigung selbst ab (Evangelist; 62). Eine antidoketische Redaktion (Doketismus = Scheinleib-Theorie) sorgt für die Menschlichkeit Jesu, dessen Gekommensein im Fleisch, sein wirkliches Leiden usw. sowie für die ekklesiologischen Aussagen. Der Ausschluß aus der Synagoge (9,22; 12,42; 16,2) fundiert das leitende Interesse der Studie von Cebulj. Es geht um die *Selbststigmatisierung* des joh. Kreises. In ihm war das treibende Element die hohe Christologie, die Übertragung der Logos-Lehre auf Jesus. Sie bewirkte nahezu die Gleichstellung des Christus mit Gott und die von Juden erlebte Gefährdung des Monotheismus (78).

Eine Gründer- und Lehrautorität der joh. Gemeinde hätte nach Cebulj in der Gestalt des Parakleten (16,13-15) und noch mehr in der des Lieblingsjüngers „eine intensive Texttradition“ im JE (Klaus Berger: Andreas), doch für Cebulj kommt mehr der joh. Kreis als Gruppe in Betracht (78). Seine Öffnung zur petrinischen Großkirche sieht er in Joh 21 gegeben. Stigma und Charisma (Michael N. Ebertz) sind als Selbststigmatisierung identitätsstiftende Faktoren, die schon beim irdischen Jesus und der marginalisierten Bevölkerung Galiläas wirksam waren. Die joh. Stigmatisierung verschiebt den historischen Konflikt des irdischen Jesus auf die Ebene des innerjüdischen Konflikts der joh. Gemeinde mit der zu ihr kontemporären Synagoge. Durch die Zurückprojizierung in die Zeit Jesu werden diese Judaioi-Gegner als Gegner Jesu dargestellt, ein Sachverhalt, der zu verheerenden Folgen in der Wirkungsgeschichte des Christentums geführt hat. Im JE ist der Zwiespalt eine Innenperspektive und unabhängig von etwaigen Gegenmaßnahmen der Mutterreligion (*birkat ha-minim*, 107).

Die Hauptthese der Untersuchung, die *ego eimi-Formel* sei durch ihren sozialen Kontext und ihre Funktion dort bedingt, wird an den 7 Bildworten Brot, Licht, Tür, Hirt, Auferstehung/Leben, Weg und Weinstock demonstriert, wobei ein Formschema als klar erkennbare Struktur dient: Grundform (A) *Ich bin* [...] Folgesatz; (B) *Wer dies und dies tut, der* [...] (123 f.). Diese sieben prädikativen *ego eimi*-Worte stehen im Raum der Sendungschristologie des JE, zusammen mit mehreren Hundert *ego*-Worten. Der joh. Jesus, als „von oben“ gekommener Gesandter des Vaters (253), ist Heil-

bringer, Heilsmittler und Verkörperung des Heils in einem (ebd.). Die Textanalysen (128-255) bilden das Rückgrat der Untersuchung. Sie behaupten sich in der Diskussion mit den zahlreichen Analysen anderer Autoren. Zum Schluß stellt Cebulj die *ego eimi*-Texte in den Kontext der joh. Weisheitschristologie. Im Vergleich zu bisherigen Schwerpunktsetzungen im JE dürfte die Stigma-Prägung als theologisch wie soziologisch relevantes Identitätsmerkmal der joh. Gemeinde und somit ein Befund vorliegen, den Vf. in überzeugender Weise herausgearbeitet hat. Das gelehrte Buch ist in einfacher, verständlicher Sprache geschrieben.

Alwin Renker, Freiburg

Walter Dietrich/Martin George/Ulrich Luz (Hg.), **Antijudaismus – christliche Erblast**. Verlag W. Kohlhammer, Stuttgart 1999. 192 Seiten.

Dem Sammelband liegt eine Ringvorlesung der Evangelisch-Theologischen Fakultät der Universität Bern vom Sommersemester 1998 zugrunde, die sich mit Ursachen und Wirkungen des christlichen Antijudaismus beschäftigt hat. Die Beiträge stammen aus den Bereichen Bibelwissenschaft, Feministische Theologie, Geschichte/Kirchengeschichte und Praktische Theologie (Predigt, Religionsunterricht), dazu kommt je ein jüdischer Beitrag zum Antisemitismus aus psychologischer Sicht und zur Einschätzung des Christentums in der jüdischen Theologie. Die Themen im einzelnen: „Gott der Rache versus Gott der Liebe?“ (W. Dietrich), „Feminismus und Antijudaismus“ (Silvia Schroer), „Antijudaismus im Neuen Testament“ (Samuel Voll-enweider), „Das Auseinandergehen der Wege“ (Ulrich Luz), „Antijudaismus bei den Kirchenvätern“ (Martin George), „Das Judentum in der Schweiz“ (Rudolf Dellsperger), „Judas und der Haß auf die Juden“ (Emanuel Hurwitz), „Die Pharisäer“ (Christoph D. Müller), „Judenbilder für Christenkinder“ (Maurice Baumann/Rosa Grädel-Schweyer), „Jüdische Blicke auf das Christentum“ (Michel Bollag), „Christologie ohne Antijudaismus? – Thesen und Einwürfe“. Der Band enthält außerdem ein hilfreiches Sach- und Namenregister sowie ein Verzeichnis der angeführten Bibelstellen. Die Beobachtung der anfänglichen christlichen Selbstdefinition durch Abgrenzung gegen das Judentum und die sich verselbständigende Konfrontation von Juden und Christen zu „einem stabilen antijüdischen Ressentiment“ (90) in der Geschichte auch ohne die Präsenz von Juden durchzieht wie ein roter Faden viele der Beiträge und unterstreicht, daß der im Titel verwendete Begriff „Erblast“ durchaus berechtigt ist.